

Predigt zum 25. Sonntag im Jahreskreis – 20. September

Ich begrüße Sie wieder herzlich zum Predigt-podcast. Sie sehen den Altarraum der St. Marien-Kirche in Limbach-Oberfrohna. Mein Name ist Dietrich Oettler und ich bin Pfarrer im Gebiet zwischen Chemnitz und Leipzig. Bevor ich beginne, lese ich das Evangelium vom heutigen Sonntag aus dem Matthäusevangelium 20, 1-16:

In jener Zeit erzählte Jesus seinen Jüngern das folgende Gleichnis: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der früh am Morgen hinausging, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag und schickte sie in seinen Weinberg. Um die dritte Stunde ging er wieder hinaus und sah andere auf dem Markt stehen, die keine Arbeit hatten. Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! Ich werde euch geben, was recht ist. Und sie gingen. Um die sechste und um die neunte Stunde ging der Gutsherr wieder hinaus und machte es ebenso. Als er um die elfte Stunde noch einmal hinausging, traf er wieder einige, die dort standen. Er sagte zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig? Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben. Da sagte er zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! Als es nun Abend geworden war, sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den Letzten, bis hin zu den Ersten! Da kamen die Männer, die er um die elfte Stunde angeworben hatte, und jeder erhielt einen Denar. Als dann die Ersten kamen, glaubten sie, mehr zu bekommen. Aber auch sie erhielten einen Denar. Als sie ihn erhielten, murrten sie über den Gutsherrn und sagten: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleichgestellt. Wir aber haben die Last des Tages und die Hitze ertragen. Da erwiderte er einem von ihnen: Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart? Nimm dein Geld und geh! Ich will dem Letzten ebenso viel geben wie dir. Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder ist dein Auge böse, weil ich gut bin? So werden die Letzten Erste sein und die Ersten Letzte.

In meiner Kindheit schenkte mir meine Mutter beim Schuleingang meines zwei Jahre älteren Bruders, an dem er eine große Zuckertüte bekam, auch mir eine kleine Zuckertüte. Ich weiß heute noch, wie sehr ich mich darüber gefreut habe. Dabei war ich ein Kindergartenkind von knapp fünf Jahren, das von Lesen, Schreiben und Rechnen nichts wissen konnte und auch noch nicht wollte. In meiner Zuckertüte waren deshalb auch keine Schulsachen, keine Federmappe oder Buntstifte, sondern einfache Süßigkeiten. Und obwohl meine Zuckertüte ungleich kleiner war, habe ich mich genauso über sie gefreut, wie mein Bruder über seine große, „richtige“ Zuckertüte. Meine Mutter hat diesen Brauch an manchen Kindergeburtstagen wiederholt und dem, der *nicht* Geburtstag hatte, auch eine winzige Kleinigkeit geschenkt.

Vielleicht kann dieser Brauch ein Vorverständnis wecken für das, worum es Jesus im heutigen Evangelium geht. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg gehört zu den am meisten missverstandenen Erzählungen Jesu: Er vergleicht das Himmelreich mit einem Gutsbesitzer, der früh am Morgen, also vielleicht um 6 Uhr, Arbeiter anwirbt, und zwar für einen Denar pro Tag. Das war der damals übliche Tageslohn. Wenn man die Zeitangaben übersetzt, wirbt der Gutsbesitzer um 9 Uhr, um 12 und um 15 Uhr wiederum Arbeiter an. Ein letztes Mal wirbt er kurz vor Sonnenuntergang etwa um 17 Uhr Arbeiter, die herumstehen. Ausgerechnet jene, die am kürzesten gearbeitet haben, bekommen als erstes ihren Lohn ausgezahlt. Das ist ungewöhnlich. Und alle bekommen den gleichen Lohn, nämlich einen Denar. Auch das ist ungewöhnlich, wenngleich es der übliche und der vorher ausgehandelte Lohn war. Warum bekommen jene, die kürzer gearbeitet haben, den gleichen Lohn? Und warum sollen es jene, die länger gearbeitet haben, das auch noch miterleben? Der Gutsbesitzer hätte den gleichen Lohn doch auch denen, die am längsten gearbeitet haben, als erstes auszahlen können! Diese Arbeiter wären mit ihrem Denar abgezogen und niemand hätte etwas gemerkt, geschweige denn sich aufgeregt. Nein, Jesus erzählt ein Gleichnis, in dem für ungleiche Arbeit der gleiche Lohn gezahlt wird. Und das sollen alle mitbekommen. Was will uns Jesus damit sagen?

Jesus spricht nicht nur zu seinen Jüngern, sondern auch zu Menschen, die meinen, alles was ich auf Erden Gutes tue, wird mir Gott auf Erden vergelten, indem er mich reich und erfolgreich macht. Und alles, was ich auf Erden an Gutem unterlasse oder an Bösem verübe, vergilt er mir mit Misserfolg und Schaden. Natürlich ist diese Sehweise etwas verkürzt. Ich behaupte, dass viele von uns dieses Gottesbild haben. Dass Gott dem guten Menschen Wohlergehen schenkt und den Bösen Schaden zufügt, empfinden wir als gerecht. Warum auch nicht? Aber wir können dann nicht erklären, warum es offenkundig bösen Menschen auch gut ergehen kann und umgekehrt, offenkundig gute Menschen von Schicksalsschlägen heimgesucht werden. In der Bibel ist der Hiob das beste Beispiel. Der fragt sich, warum Gott ihn leiden lässt. Am Ende muss er sich eingestehen, dass er keine Antwort weiß, weil Gott immer größer ist als der Mensch.

Und was, wenn Menschen sich in einer Phase ihres Lebens von ihrem schlechten Verhalten abkehren und gute Menschen werden, wie der Zachäus zum Beispiel. Der will nach seiner Bekehrung die Hälfte seines Vermögens den Armen geben und das Vierfache zurückerstatten, wenn er von jemandem zu viel verlangt hat. Aber was ist, wenn das nicht ausreicht? Müsste Gott den Zachäus trotzdem bestrafen, obwohl er sich bekehrt hat? Und wenn wir so fragen, wie stellen wir uns Gott überhaupt vor? Ist Gott wie ein kleinlicher Buchhalter, der unsere guten gegen unsere bösen Taten

aufwiegt und trotzdem eine Nachforderung schreibt, wie das Finanzamt, wenn wir zu wenig Steuern gezahlt haben? Manche Menschen zurzeit Jesu haben sich Gott in etwa so vorgestellt. Deshalb eiferten sie einer möglichst umfassenden Gesetzeserfüllung nach. Die Armen, die Kranken, die von einem Dämon Besessenen, Zöllner und Sünder, also alle, die aus verschiedenen Gründen das Gesetz nicht einhalten können, fallen dann durchs Raster. Und gerade diese Menschen hat Jesus im Blick – jene, die eine zweite Chance brauchen. Nichts gegen gute Buchführung. Sie schafft Gerechtigkeit und verhindert Korruption. Aber sich Gott als Buchhalter vorzustellen – diese Vorstellung verdrängt Menschlichkeit, Güte und Barmherzigkeit. Darum geht es Jesus. Dem murrenden Knecht antwortet er: „Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder ist dein Auge böse, weil ich gut bin?“ Ein böses Auge hatte damals jemand, der geizig und feindselig eingestellt war.

Gott ist anders, als wir ihn uns vorstellen. „Gott ist größer als unser Herz“ (1 Joh 3, 20). Das kann uns verwirren und sogar verärgern. Im Gleichnis vom barmherzigen Vater ist der ältere Sohn verärgert, weil der Jüngere wieder als Sohn aufgenommen wird. Die Arbeiter im heutigen Evangelium sind verärgert, weil alle den gleichen Lohn bekommen. Die Pharisäer sind verärgert, weil sich Jesus mit Zöllnern und Sündern abgibt. Gott ist eben nicht nur gerecht, er ist auch barmherzig. Zur Eröffnung des Jahres der Barmherzigkeit hat Papst Franziskus geschrieben, dass wir an der Barmherzigkeit erkennen, ob jemand wirklich ein Jünger Christi ist.

Wir sollten in der kommenden Woche gut auf die Momente achten, wo uns Verärgerung über eine vermeintliche Ungerechtigkeit ereilt. Vielleicht ist in dem Moment gerade Barmherzigkeit von mir verlangt, also die Einsicht, dass Gott größer und anders ist, als ich es mir gerade denke. Und das ist der Moment, wo ich wahrhaft zu Christen werde, d.h. zu einem Menschen, der sich darüber freuen kann, dass andere die gleiche Würde empfangen, weil sie sich bekehrt haben, wie ich selber.

Amen